

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

W. v. Schulenburg: Die Lutchen der Niederlausitz.

an. Die Touren derselben sind durch die 4 Bahnen im Norden von Berlin zu machen. Aus dem Jahresberichte des Clubs, welcher Mitglied unserer Gesellschaft ist, geht dessen rege Thätigkeit im Jahre 1892 hervor. Unter der Leitung geübter Führer wurden 25 Ausflüge unternommen, auf denen 29 Städte und 68 Dörfer besucht wurden. Der Club verwahrt sich ausdrücklich dagegen, nur Gelegenheit zum Marschieren bieten zu wollen, da er im Gegenteil sein Augenmerk darauf richtet, seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, Land und Leute der Heimat kennen zu lernen.

Um 9 Uhr schloss der Vorsitzende die Sitzung, und die Teilnehmer vereinigten sich noch zu einem geselligen Teil im Ratskeller.

## Die Lutchen der Niederlausitz.

W. v. Schulenburg.

Wenn ich hier im Folgenden über die Lutchen Mitteilungen mache, diese „Lieblinge“ der Niederlausitzer Bevölkerung, so stütze ich mich dabei ausschliesslich auf meine eigenen Nachforschungen und Sammlungen<sup>1)</sup>, wie ich sie angestellt habe im Laufe längerer Jahre und im stäten Verkehr mit der serbisch-redenden Bevölkerung der Niederlausitz, zum Theil auch in der preussischen Oberlausitz, und übergehe andere Quellen, weil sie mir in den Grundzügen nicht volkstümlich genug erscheinen. Ich werde mich bei der Fülle des Stoffis auf gewisse Hauptpunkte beschränken.

Was nach der Überlieferung des Volkes die äussere Erscheinung der Lutchen anbetrifft, so waren sie von Gestalt klein, indessen doch stark und kräftig, und trugen, wie mehrfach berichtet wird, rote Kleidung, nämlich rote Jacken und rote Mützen. In ihrem Wesen waren sie gut, freundlich, teilnehmend und erkenntlich, doch leicht gereizt und verletzt, wenn ihnen Unrecht geschah. So habe ich selbst noch eine Frau im Oberspreewald gesehen, die klein von Gestalt war. Ihre Mutter hatte immer über die Lutchen gespottet, weil die klein sind, darum ist ihre Tochter nun so klein geblieben, sagte man. Die Lutchen lebten scheu und zurückgezogen für sich, vereinzelt, Mann und Frau, in Erdlöchern. Unter solchen Erdlöchern versteht das Volk aber nicht bloss Löcher in der Erde, sondern Gänge, Erdhöhlungen, Erdwohnungen, Erdbauten, sogenannte Erdbudiken, Budike vom slavischen budka, die

<sup>1)</sup> W. v. Schulenburg. Wendische Sagen. Leipzig 1880. Wendisches Volkstum. Berlin 1882.

Hütte. Derartige Erdbauten werden genauer beschrieben. Es führte ein Gang schräg in die Erde hinein, vorn mit Steinen verpackt. Dieser Gang führte in den eigentlichen Wohnraum, der nach oben, d. h. nach aussen mit Rasen eingedeckt war. Ein solcher eskimoartiger Bau soll gewesen sein in dem Dorfe Boblitz bei Lübbenau. Ich selbst habe noch Lutchenlöcher gesehen, serbisch genannt ludkowe doly oder ludkowe žery, in der an volkstümlichen Überlieferungen ausserordentlich reichen Gegend zwischen Spremberg, Muskau und Hoyerswerda. Es waren Gruben von etwa 10 Fuss Durchmesser und entsprechender Tiefe. Doch sah ich auch eine sehr viel grössere da, wie mehrere dort sind. Noch haben die Lutchen gewohnt in dem unterirdischen Gange, der hinabführt von der Georgenkapelle in die Stadt Spremberg und zwar in die „Langestrasse“. Die Georgenkapelle liegt auf dem durch seine natürliche Lage und Schönheit berühmten Kirchhof von Spremberg. Es heisst auch von den Lutchen: sie haben kein bleibend Quartier gehabt.

Bei Tage hielten sich die Lutchen meist in ihrer Behausung auf und kamen erst in der Dämmerung zum Vorschein. Sie verkehrten auch mit den Menschen, indessen immer nur mit einer einzelnen Familie in jedem Dorfe, was ich hervorhebe, und zogen sich vor andern gleich zurück und wichen ihnen aus. Eben solche Scheu hatten sie auch vor Hunden. Wo Hunde waren, kamen sie nicht heran. Diese nannten sie wošcerack. Das Wort malt das Zähnefletschen des wütenden Hundes. An dem, man kann sagen auf beiden Erdhälften berühmten, Schlossberge zu Burg im Oberspreewald wohnen noch heute Bauersleute, Namens Laschki. Zu deren Vorfahren kamen auch die Lutchen. Mal hatte Laschki ein neues Thor von Staketen. Wie die Lutchen dann kamen, blieben sie von fern stehen. Die Laschkis fragten, warum sie nicht näher kämen. Die Lutchen sagten: sie dürfen nicht, die weisen so mit den Zähnen auf sie, die werden sie beißen. Sie meinten die Zauspitzen; sie hielten sie also für Zähne. Es tritt uns in dieser Anschauung der Lutchen dieselbe Vorstellung entgegen wie in dem *ἔρκος ὀδόντων* des Homer, dem Gehäbe der Zähne.

Über das häusliche Leben der Lutchen ist wenig bekannt. Man weiss nur, dass sie gekocht haben. In das Dorf Schmogrow kamen sie des Nachts und kochten sich Essen bei den Leuten ein. Auch Butter haben sie gemacht. In Musswerch stammen von ihnen noch die Worte butricka und standka. Butricka, gebildet von butra, Butter, hiess dort die Buttermilch, sonst in der Niederlausitz wendisch srowatka. Standka ist das deutsche Wort Staude oder Stamm mit slavischer Endung ka. Ebenso haben sie Brot gebacken, und haben auch Korn gehabt, denn noch heisst nach ihnen das ludkowe żyto, das Lutchenkorn, eine Grasart, deren Ähre dem Roggen oder der Gerste ähnelt. Es ist *Hordeum murinum*, nach Herrn Professor Urbans Bestimmung.

Die Lutschen borgten sich allerhand Hausgerät von den Leuten, so namentlich Backfässer, Backmulden, Backtröge, Butterstampfen, Schüsselchen und Näpfchen. Die Backfässer, die so vielfach mit den Lutschen erwähnt werden, sind nicht mehr allgemein gebräuchlich in der Niederlausitz, doch fand ich sie noch in Gebrauch in der schon erwähnten Gegend südlich von Spremberg. Das Backfass, niederlausitzserbisch (wendisch) *žěza* genannt, ähnelt unserem Waschzuber und hat einen Deckel. Es wird darin der Brotteig eingesäuert und durchgeknetet. Dieses Backfass hat auch eine Bedeutung im Volksglauben bei Feuersgefahr. Wenn die Lutschen sich etwas geborgt hatten, so liessen sie aus Erkenntlichkeit ein Geschenk zurück, meist ein Brot oder Brötchen. Dieses Brötchen heisst *kolac* (zu Burg im Oberspreewald gesprochen *kowag*). Im *kol-* liegt der Begriff des Runden, es wäre demnach als Rundbrot zu übersetzen und so nennt es auch das Volk deutsch. *Kolac* wird noch hier und da in der Niederlausitz ein Brot genannt, das aber nicht rund sein braucht und hergestellt wird aus dem Teig, der übrig bleibt, wenn die grossen Leiber Brotes gebildet sind. Ebenso heisst *kolac* noch die längliche Christstolle, und *Kollatschen* anderwärts gewisse Gebäcke, aber nicht bloss in slavischen Gegenden, sondern auch am Rhein! Das Brot der Lutschen wird genau beschrieben. Es war grob, grau, rauh, kleiig; manche sagen: von Sand. Doch haben es die Menschen gegessen.

Die Lutschen hatten auch ihre eigne Sprache; sie sprachen das Wendische nicht richtig, sondern verkehrt. Wenn sie etwas haben wollten, sagten sie z. B. „*žězku nježězku, stampalku njestampalku, kolack njekolack*“, d. h. „Backfässchen Unbackfässchen, Stampfchen Unstampfchen, Brötchen Unbrötchen.“ Das Volk übersetzt „Brötchen Nichtbrötchen“ u. s. w. Die Lutschen bejahten also erst das Wort, und gleich darauf verneinten sie es. Sie sprachen also, vom Standpunkt unserer Auffassung, nicht vernunftgemäss, da nach den Gesetzen unsres Denkens a nicht a non sein kann. Das slavische *nje*, das sie vor das wiederholte Wort setzten, entspricht in Verbindung mit einem Zeitwort unsrem nicht, mit einem Haupt- oder Eigenschaftswort unsrem un- (wie z. B. Tiefe — Untiefe, gläubig — ungläubig). Während die Lutschen der Niederlausitz das wiederholte Wort verneinten, sagten die Lutschen der preussischen Oberlausitz, soweit ich erfahren habe, das Wort nur einmal und dann im verneinendem Sinne.

Wie die Lutschen sich selbst vor den Menschen zurückzogen, wünschten sie auch durch die Menschen nicht behelligt zu werden. Früher in Kriegszeiten flüchteten sich die Leute aus der Umgegend in den Oberspreewald, und so auch im 7jährigen Kriege Leute aus Stradow, und ein Mädchen aus Stradow hütete ihre Kühe auf „Noaksberg“. Diese Erhebung ist jetzt abgetragen, wie sovieler „Berge“ im Spreewald, weil

man die Erde benutzt hat, um durch Aufschüttung aus Wiesen und Sumpfstrecken Äcker herzustellen. In diesen „Noaksberg“ wohnten die Lutschen. Als sich das Mädchen eines Abends mit ihren Kühen verspätet hatte, wurden die Lutschen sehr böse und trieben sie mit Peitschenhieben vom Berge. Ebenso konnten sie Singen und Pfeifen nicht leiden. Kinder, die beim Dorfe Müschen Vieh auf dem Felde hüteten, baten sie, sie möchten das lassen, weil sie das durchaus nicht vertragen könnten. Noch weniger konnten sie die Glocken der Kirchen hören, das brauste ihnen so. Die Kirchenglocken nannten sie brumbaki. Brumbak nennt man noch heute in der Niederlausitz z. B. die summende Hummel, den brummenden Käfer und andere Brummer. Wie die Brumbaken kamen, da haben die Lutschen Vergang genommen; vor Schreck sind sie in ihr Geschirr gekrochen und darin auch gestorben. Und wie die Werbensehe Kirche kam, eine der älteren in der Niederlausitz, da liefen die Lutschen auf den Bergen hinterm Dorfe Burg zusammen und sagten: „Nět fort, nět musymy fort, nět přidu te brumbaki“, nu fort, jetzt müssen wir fort, jetzt kommen die Brumbaki, und die Lutschen auf dem altehrwürdigen Schlossberge sagten:

„Te brumbaki lagu do swěta,  
 My musymy něto ze swěta.“  
 Die Brumbaken kommen in die Welt,  
 Wir müssen jetzund aus der Welt.

So haben die Lutschen Vergang genommen, aber ganz verschwunden sind sie nicht, sie haben sich nur bei Seite gemacht. Es geht die Rede, es giebt noch welche, muss sein, wo keine Glocken sind.

Die Lutschen waren die ersten Menschen vor diesen, die Eingebornen, die Vorschen, die Vorherschen, te perejše. Sie waren keine christlichen Leute, sondern heidnische Leute.

Sie haben gelebt zu den Zeiten der ganz Alten, der Vater des Grossvaters hat sie noch gesehen und die Grossmutter noch mit ihnen gesprochen, und der Lutchenschulze am Lutschenberge in Friedland heisst noch nach ihnen. In den 70er Jahren noch haben sie auf den Bergen hinter Burg-Dorf sich gezeigt.

Mir ist mehrfach berichtet worden im Volke, dass, wenn ein Lutk gestorben war, die anderen den Toten verbrannten, seine Knochen und seine Asche in einen Topf thaten und diesen in der Erde vergruben, und dass die Nächsten aus der Freundschaft, wie man noch heute in der Niederlausitz im Volke, und auch anderwärts in Deutschland, für Verwandtschaft sagt, sich Näpfchen unter die Augen hielten und darin ihre Thränen auffingen, und die Thränennäpfchen dann um den grossen Topf herumsetzten, wie man denn thatsächlich auf den vorgeschichtlichen Friedhöfen mit Brandgräbern um die grosse Totenurne kleine Beigefässe herumgestellt findet. So oft ich Augenzeuge im Volke war,

verstand man unter diesen Thränennäpfchen jene flachen Trinkschalen mit grossem Henkel aus vorgeschichtlicher Zeit, den ersten 5 Jahrhunderten des ersten Jahrtausends vor Christus, also nachweisbar lange germanischer Zeit, angehörig.

Was den Namen der Lutchen anbetrifft, so heissen sie lausitzserbisch, im sogenannten Wendisch, ludki, der einzelne ludk. Ludki gilt als die Verkleinerungsform vom slavischen Worte lud, das Volk. Sie heissen also das kleine Volk, die kleinen Leute, wie auch die Zwerge im Deutschen so genannt werden. Im Wortlaut wie Sinn entspricht lud, ludki unsrem Leute, Leutchen, in früheren Jahrhunderten auch gesprochen lut, althochdeutsch und sonstwie liut. Im Mittelalter sass im östlichen Mecklenburg und im westlichen Teile von Pommern eine Völkerschaft, deren Nachkommen noch heute da leben, die genannt wurde Luitiri, Liutiri, Leutiri. Es ist das alles gleich, wie z. B. Liutpold, Luitpold, Leupold. Schneidet man die slavische Endung izi weg, so bleibt liut, das Volk, die Leute. Die allgemeine Bezeichnung Volk, Leute ist öfter Sondername für ein bestimmtes Volk geworden. Es scheint also der Name liut irgendwie deutsche Beziehungen bei jener Bevölkerung anzudeuten. Der Geschichtschreiber Ordericus Vitalis, ein Engländer von Geburt, berichtet, dass unter den Luitizen die germanischen Gottheiten Wodan, Thor und Freia verehrt wurden. Es bestand demnach mindestens ein Teil dieser Bevölkerung aus Germanen, die ihr germanisches Volkstum bewahrten, obwohl sie ihre „politische“ Selbstständigkeit an die Slaven oder Wenden verloren hatten, die damals den grössten Teil von Norddeutschland beherrschten. Es ist das Verdienst von Ludwig Giesebrecht, dass er als einer der ersten mit voller Klarheit diese und ähnliche Bevölkerungsverhältnisse erkannte und seine Ansichten vor nunmehr fünfzig Jahren öffentlich aussprach in seinem vortrefflichen Geschichtswerk über die Wenden<sup>1)</sup>.

Nach den Lutchen heissen eine Anzahl Berge, d. h. Hügel, Erhebungen in der Niederlausitz Lutchenberge, ludkowe gory. Wenn man indessen an die Grenzen der Lausitz kommt oder in deutschredende Bezirke, so muss man in jedem einzelnen Falle prüfen, ob der Berg genannt ist nach den ludki oder in der Zusammensetzung das plattdeutsche Wort lüt, lut, lutken vorliegt. So hiess z. B. das bekannte Dorf Klein-Machnow bei Teltow urkundlich 1480 Lutken-Magenow, dagegen 1375 Machenow parva<sup>2)</sup>. Es könnte jemand die Behauptung aufwerfen, dass der Name ludki überhaupt nicht slavisch sei, sondern das deutsche Wort Lutken, die Kleinen, mit der slavischen Endung i statt der deutschen en, was dem Wesen der kleinen Leute, der Zwerge auch

<sup>1)</sup> Ludwig Giesebrecht. Wendische Geschichten. Berlin. 1843.

<sup>2)</sup> Bergau, Inventar der Kunstmäler in der Provinz Brandenburg.

entsprechen würde, wie sie denn in Deutschland auch die Kleinen genannt werden, ebenso wie bei anderen Völkern, z. B. den Serben des Balkan: maljenidza u. a. m.<sup>1)</sup> Schliesslich erwähne ich, dass die Unterirdischen, die Zwerge, bei den Lüneburger Wenden gōrzoni hiessen, „Bergmännlein“, von gora Berg<sup>2)</sup>.

Es wirft sich die wissenschaftliche Frage auf: wer sind die Lutschen gewesen? Verschiedene Schriftsteller und auch Forscher haben diese Frage berührt, aber sie haben das Wesen der Lutschen meist nur gestreift, nicht klargelegt. So nennt sie Liebusch „Mondwesen“ in seinem Buche Skythika<sup>3)</sup>, und andere anders. Dagegegen hat der treffliche Haupt<sup>4)</sup> die Lutschen, wo er auf sie zu sprechen kommt, zutreffend beurteilt, freilich auch nicht im Zusammenhange. Will man die Lutschen in ihrem Wesen verstehen, so muss man sie unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten auffassen.

Erstens nämlich hat man die Lutschen aufzufassen als Naturgeister und zwar als Erdgeister.

Der Glaube an die Geister in der Natur ist alt. Der Mensch der Vorzeit machte nach den Erfahrungen an sich selber, nach denen er sich als ein selbstbewusstes, seelisch oder geistig belebtes Wesen erkannte, Schlüsse auf die Natur um ihn herum und hielt diese ebenso für seelisch belebt. Auf dieser Vorstellung beruht zum Teil der Glaube an die Geister in der Natur. Soweit wir auch zurückgehen in der Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes an der Hand der Überlieferungen, wie sie sich niedergeschlagen haben in Sage und Märchen, in Sitte und Brauch, in Sprache und Anschauung der Völker, finden wir diesen Glauben in der gesamten Menschheit, und es stehen auf demselben Standpunkte noch zeitweilig in unsren Tagen Dichter und Künstler und andere tiefer und inniger empfindende Gemüter, denen ebenfalls die Natur und ganze Welt seelisch belebt erscheint. Wie so überall Geister in der Natur sind, so haben wir auch in der Niederlausitz, grade wie in der ganzen Mark Brandenburg, Erdgeister und Wassergeister, Luftgeister und Feuergeister, Waldgeister und Sumpfgeister, Feldgeister und Hausgeister. Die Erdgeister sind eben die Lutschen; alles weist auf diese ihre Natur hin. Ich beschränke mich darauf, zwei Haupteigenheiten hervorzuheben, die sie in dieser Hinsicht kennzeichnen. Nämlich erstens ihre Scheu vor gewissem Schall, und zweitens ihre Sprache.

Was ihre Scheu vor gewissem Schall anbetrifft, so ist ihnen diese gemeinsam mit anderen Geistern. Es ist bekannt genug aus dem

<sup>1)</sup> Grimm, Deutsche Mythologie. Berlin. 1875, 1876, 1878. III. 126.

<sup>2)</sup> Grimm, I. 376.

<sup>3)</sup> Camenz. 1833. S. 141.

<sup>4)</sup> Sagenbuch der Lausitz. Leipzig. 1862, 1863. I. II.

Altertum, und wir finden es noch heute bei Naturvölkern, dass z. B., wenn eine Sonnen- oder Mondfinsternis eintrat, man glaubte, Ungeheuer oder Drachen wollten die Gestirne verschlingen, und dass man dann, — wie wir ja noch zu sagen pflegen, freilich auch in andrem Sinne —, einen Heidenlärm machte, um die Ungetüme zu verjagen. Ein solcher Vorfall wird noch berichtet aus der späteren römischen Zeit in den Annalen des Tacitus. Es war nach dem Regierungsantritt des Kaiser Tiberius, als die pannonischen Legionen sich empörten. Während des Aufruhrs trat eine Mondfinsternis ein. Da machten die römischen Legionssoldaten, wie Tacitus sagt, Lärm mit Erzesklang und mit Hörner- und Trompetenschall, indem sie, wie ich hinzufüge, dem alten Brauche folgten. Dahin rechne ich auch das Wetterläuten römisch-katholischer Kirchen, wie man es noch heute bei Gewittern im Gebirge z. B. in Oberbayern überall hören kann. Wenn es sich auch jetzt um einen rein christlichen Brauch handelt, so ist klar, dass diesem Brauch dereinst die Anschauung zu Grunde gelegen hat, dass man durch den Klang des geweihten Erzes die bösen und feindlichen Geister des Wetters verjagen und bannen könne. Noch heute gelten manche Pfarrer, deren Dörfer durch Unheil vom Gewitter verschont blieben, als besondere Wetterbanner und sind ihren Gemeinden darum nur um so lieber und werter. Noch in den letzten Jahren hörte ich auf der Ostsee vom Schiffvolk, dass Leute einen Klabaftermann, die mit den Zwergen verwandt sind, nicht loswerden konnten. Da erklärte ein Trommler in Danzig, er wolle ihn verjagen, schlug kräftig seine Trommel und sogleich war der Klabaftermann verschwunden.

Was die Sprache der Lutschen anbetrifft, so hat man versucht, sie zu verwerten, um das Volkstum der Lutschen zu bestimmen. Das ist aber unzulässig. Nach meiner Ansicht dürfte die Sprache der Lutschen Geistersprache sein. Unser jetziges Wort quer heisst mittelhochdeutsch *twer*, und der Zwerg ebenso *Twerr*, wie sie noch *Twerge* heissen im Österreichischen, die z. B. bei Villach in ihren Zwergelöchern hausen, und im Oberbergischen am Rhein ein verkehrter Mensch *Zwersch*. In Mitteldeutschland, einem Teile von Thüringen, heissen die Zwerge *Querxe*, ebenso *Querxe* auch in der Oberlausitz, in Schlesien und in Böhmen. Dieselbe Lautfolge finden wir noch bei einzelnen Worten in der Niederlausitz. So heisst die bekannte Käsemasse, die in Ostpreussen *Glumse*, am Rhein als *Klatschkäse* in gewisser Zubereitung *Makei*, in Süddeutschland *Topfen* genannt wird, lausitz-serbisch *twarog*, und deutsch, wie auch weiterhin in Norddeutschland, *Quark*, aber auch *Zwarch*. Ebenso hörte ich den Quersack *Zwarchsack* nennen. Bekannt ist, dass das Zwerchfell in unsrem Körper nicht nach den Zwergen so heisst, sondern weil es quer vorliegt. Wie so im Namen die Zwerge als quere, verkehrte Wesen bezeichnet werden, dürfte auch ihre Sprache ihrer An-

schauungsweise Ausdruck geben. Ich könnte Sprachproben anderer Niederlausitzer Geister anführen, in denen das Verkehrte klar zum Ausdruck kommt, wenn es nicht zu weit führte. Natürlich muss man dabei von Äusserlichkeiten absehen, wie etwa wenn jemand bei einer klugen Frau war und liess sich ein Übel besprechen und muss dann auf dem Rückwege in sein Dorf über eine Brücke und ein fließendes Wasser, dass dann die Vorschrift ist, dass er rückwärts, also verkehrt, über die Brücke gehen soll. Hier scheint der Sinn klar zu liegen, es soll die Krankheit, die er abgelegt, ihm nicht nachfolgen, nicht hinter ihm nachkommen, was sie nicht kann, wenn er ihr nicht den Rücken zuwendet, zumal an einem fließenden Wasser. Noch heute heissen Hofhunde „Wasser“ in der Niederlausitz, aber auch sonst in Norddeutschland, und auch bei den Wenden deutsch so, weil Wasser keine Hexerei was anhaben kann, Wasser nimmt alles mit fort. Bei den vielhundertfachen Mitteilungen, die mir im Volke über die Lutchen gemacht wurden, hatte ich auch Gelegenheit, die Urteile des Volkes über die Lutchensprache kennen zu lernen, wie ich sie kurzgefasst in meinen „Wendischen Sagen“ niedergelegt habe, und das Volk bezeichnete jene als verkehrt. Vergleichende Untersuchungen werden auch hier volle Sicherheit schaffen.

Als Erdgeister gleichen die Lutchen durchaus den deutschen Zwergen. Nur einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden will ich hervorheben. Während nämlich die Zwerge Kinder in den Wiegen vertauschen und den Wechselbalg unterschieben, thun dies die Lutchen niemals, soweit meine eigne Erfahrung unter der serbischsprechenden Bevölkerung reicht. In der Lausitz schiebt den Wechselbalg unter der böse Geist, oder der Teufel, der cart. Auch scheint die *prezpołdnica*, die Mittagfrau, ihre Hand dabei im Spiele zu haben. Überhaupt erscheinen die Lutchen menschlicher. Die Neigung für Gesang und Spiel, ebenso wie die Zauberei treten bei ihnen zurück, die wir hervortreten sehen bei den deutschen Zwergen und den nordischen.

Zweitens hat man die Lutchen aufzufassen als die Toten, als die Verstorbenen, und zwar als die Toten im Allgemeinen. Auf unzähligen alten vorgeschichtlichen Friedhöfen mit Brandgräbern haben nach der Überlieferung des Volkes die Lutchen gehaust und gewohnt und da bis auf unsre Tage ihr Geschirr, im besondern ihr Kochgeschirr hinterlassen. Das Volk selbst bezeichnet sie also als die Toten, die da ruhten und noch ruhen zum ewigen Schlaf. Auf dem Bramoer Schlossberg, einem alten Burgwall fand ich die Nachricht, dass die Lutchen in der Dämmerung in die Stube gekommen seien, sich auf die Ofenbank gesetzt hätten, um sich da zu wärmen und dann gestorben seien, geschwind haufenweise. Aus der Überlieferung der Niederlausitz, soweit mir bekannt, wäre dieser denkwürdige Bericht nicht zu erklären. Doch kann ich aus Ostpreussen beibringen, auf Grund eigener Nachforschung

aus Volksmunde, dass die Leute auf dem Lande früher, vielleicht noch jetzt, in der Sylvesternacht, wenn sie die üblichen Spiele gespielt hatten, und die Stube sauber und rein gemacht war, alles in Ordnung gebracht, namentlich von der Ofenbank alles weggenommen, dann sangen und beteten, und sich zu Bette legten und die Geister, die Toten, erwarteten, die, wie man sagte, zu Besuch kamen, um sich zu wärmen an der Ofenbank. Man fegte auch im Kamin oder Schornstein die Asche zu einem Haufen zusammen, damit sich die Geister daran wärmen konnten, und streute Sand auf die Ofenbank, um ihre Spuren zu sehen. Deshalb machten lose junge Leute sich den Spass und traten mit dem Fuss in die Asche. Es feiern also die Toten am Schluss des Jahres eine Art Totenfest. Und wie sie kommen, sich an der Ofenbank zu erwärmen, so auch die Lutchen und wie sie mit dem letzten Schlage des alten Jahres haufenweise wieder in ihre Gräfte fahren, so sind auch die Lutchen haufenweise verschwunden.

An manchen solcher alten vorgeschichtlichen Friedhöfe scheucht es und spukt es, und es gehen von da Geister und Gespenster aus, um den Lebenden sich zu beweisen und sie zu erschrecken, grade wie auch von christlichen Kirchhöfen und von jüdischen Friedhöfen. So jagt z. B. am jüdischen Friedhof bei Friesack die wilde Jagd vorbei. Diese Geister und Gespenster sind die Toten, die im Grabe keine Ruhe haben. Ich sehe überhaupt drei Gründe, warum der Tote im Grabe keine Ruhe hat nach dem alten Volksglauben.

Erstens nämlich, wenn der Mensch nicht beerdigt worden ist genau nach den Vorschriften seiner engeren Glaubensgemeinschaft, wie man mit einem Fremdwort zu sagen pflegt: nach dem Ritus, oder ihm vor seinem Hinscheiden nicht gewisse Hilfs- oder Schutzmittel seines Glaubens zu teil wurden; Schutzmittel, die ihn bewahren vor Ungemach und Gefahren, die der Tote zu überwinden hat auf der einsamen Reise ins Jenseits, und Hilfsmittel, die ihm neben andrem ein Vorrecht verschaffen an den Freuden des ewigen Daseins, von dem die Ungläubigen ausgeschlossen sind. So werden noch heute in der Niederlausitz, wie auch anderwärts, Selbstmörder auf den Kirchhöfen beerdigt seitab von den Gläubigen<sup>1)</sup>, früher auf den Dorfgängen eingescharrt. Sie haben

<sup>1)</sup> Wie sorgfältig nach gewissen Vorschriften man dabei verfährt, zeigt die Mitteilung einer Berliner Zeitung (Berl. Neuest. Nachrichten. 1892): „Köslin, 3. August. In dem Dorfe Bietziker, zwischen Körlin und Köslin liegend, findet noch die alte Sitte statt, dass ein Selbstmörder nur nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang auf einem Dungwagen zu Grabe geführt werden darf. Ein solches Begräbnis fand am Sonntag Abend um 9 Uhr statt. Die Leiche des Chausseeaufsehers Bunde, welcher sich am 20. v. Mts. erhängt hatte, wurde auf einem Dungwagen zum Kirchhof gebracht; alle Kirchhofsthüren waren geschlossen; die Leiche wurde über die Kirchhofsmauer transportiert, und die Leichenträger mussten, nach der „Ztg. f. K.“, ebenfalls die Reise über die Mauer antreten, um den Sarg in die Gruff zu senken.“

eben kein „ehrliches“ Begräbnis, um in der Dorfsprache zu reden, vom Standpunkte christlicher Auffassung aus kein christliches. Dahin gehört auch der tote Mann. So nannte und nennt das Volk noch heute einen Grabhügel, der sich gebildet hat im Laufe der Zeit aus Reiseru, auch wohl Steinen, die Vorübergehende frommen Sinnes hingeworfen haben an eine Stätte, wo dereinst jemand gewaltsam erschlagen, ermordet wurde. Es ist aber nicht allein Mitleid, weshalb man die Reiseru hinwirft, sondern wesentlich Furcht vor dem Toten, der nicht eher Ruhe hat, als bis ihm dieses Grab wird. Auf dem Kirchhof eines pommerschen Fischerdorfs an der Ostsee sah ich einem Fischer, der beim Sturm in der See ertrunken war, ein vollständiges Grab zugerichtet, einen Grabhügel von Erde aufgeworfen und ein Holzkreuz errichtet, damit der Tote im geweihten Boden der Heimat seine Ruhestätte habe, der doch tief unten auf dem Grunde des Meeres lag. Noch heute in der Niederlausitz, wenn grosser Sturm ist, sagt man, wie auch anderwärts: „Es muss sich wohl jemand erhängt haben,“ weil der Teufel die Seelen im Sturme umhertreibt und auch im wütenden Heere des Gottes Wodan, oder der wilden Jagd die Scharen heidnischer Seelen im Sturme umherjagen. Denn was dem Christentum nicht zukommt, verfällt dem Heidentum.

Zweitens hat der Tote im Grabe keine Ruhe, wenn er auf Erden eine Schuld begangen und diese Schuld nicht gesühnt hat vor seinem Hinscheiden. Die Schuld drückt nach der sinnlicheren Auffassung des Altertums und auch der streng volksgläubigen Kreise unsres Jahrhunderts als eine thatsächlich schwere Last auf den Toten, die er abzuwälzen bemüht ist. So hörte ich selbst noch im Oberspreewald einen klugen Mann, einen Doktor (*naturae causa!*), der da glaubte, dass er viel zu leiden gehabt Zeit seines Lebens von Verwandten durch Hexerei am Vieh, sagen: „Was ich habe auf die geflucht, die müssen so bedeckt sein mit Flüchen, dass sie nicht werden aus der Erde 'rauskommen,“ nämlich aus den Gräbern am Tage des Gerichts. Für die Schuld werden Strafen verhängt von jener „unerforschlichen Macht“, wie schon Tacitus<sup>1)</sup> die Gottheit der Germanen nannte; schwere für grosse Schuld, geringere für kleine. Man könnte vielleicht ein Art Totenstrafgesetzbuch zusammenstellen nach diesen Totenstrafen, das allerdings wesentlich abweichen dürfte von unsrem bürgerlichen Strafgesetzbuch. Es ist aber das Tröstliche im Volksglauben, dass keine Schuld so schwer ist, dass sie nicht gesühnt werden könnte durch aufrichtige Busse, wenn auch im Laufe unendlich langer Zeiträume. Es tritt damit der Volksglauben manchmal in Widerspruch mit menschlichen Satzungen. So wurde

<sup>1)</sup> Tacitus, *Germania*. IX: *deorumque nominibus appellant secretum illud quod sola reverentia vident.*

nach der Sage des Mittelalters dem Tannhäuser seine Schuld nicht vergeben vom Papste seiner Zeit, weil er nämlich Verkehr gehabt mit der zwar schönen, aber heidnischen Frau Holla im Hörselberge, Gott aber vergab ihm seine Sünde, wie der grünende Stecken bewies.

Drittens hat der Tote im Grabe keine Ruhe, wenn an ihm eine Schuld begangen worden und diese nicht gesühnt wurde vor seinem Hinscheiden, z. B. wenn jemand gewaltsam erschlagen worden oder Verwandte dem Toten ihr Versprechen nicht halten.

In allen diesen Fällen kommen die Toten wieder, um sich den Menschen zu beweisen, entweder um sie zu erschrecken, oder sie zu mahnen, oder Bevorstehendes zu verkünden. Ich selbst habe noch Leute im Spreewald gesprochen, denen die Toten wieder erschienen sind und mit ihnen geredet haben, wie sie mir mitteilten im Vertrauen. Wenn die Toten so wiederkommen, so erscheinen sie entweder in menschlicher Gestalt, genau wie sie im Leben waren, oder in menschlicher Gestalt, doch mit feurigen Augen und feurigem Munde, oder als weisse Gestalten; oder in Tiergestalt, namentlich als Hund, auch als Hund mit feurigen Augen und feurigem Maul; oder rein unsichtbar, nur durch Poltern, Lärmen oder Stimmen bemerkbar. Eine besondere Form ist der Aufhocker. Der Tote als Aufhocker lauert irgendwo abends oder in der Nacht und springt dem Vorübergehenden auf die Schulter als eine Last; die immer schwerer wird und den Menschen erst verlässt, wenn er die Schwelle des Hauses betritt, denn unter das geweihte Dach können nicht böse Geister. Im übrigen gilt: thut man den Geistern nichts, thun sie einem auch nichts. Bei dem Dorfe Muschen im Spreewald lag früher ein kleiner Berg, genannt Muschink, in dem die Lutchen immer gewohnt haben. Dieser Muschink war aber auch ein sehr reichhaltiger und denkwürdiger heidnischer Friedhof. Als ich das Grabgefässe herausnahm Ende der 70er Jahre, sagten die Leute auch: „Jetzt werden die Toten kommen und scheuchen,“ sie selbst aber hatten schon seit Jahren, freilich unbewusst, mit den Totenurnen und dem Gebeine der Toten die Wagengeleise ausgefüllt.

Hierher gehört auch, was ich von gewissen Erdbauten der Lutchen berichtete. Bei den Wohnungen der Lutchen hat man zu unterscheiden erstens Wohnungen der Toten, zweitens der Lebenden und drittens der Erdgeister. Es ist klar, dass es sich bei solchen grossartiger eingerichteten Lutchenbauten mit Gang und Kammer um vorgeschichtliche Gräber handelt. Denn wie die Lebenden ihre Wohnungen, so haben sie auch die Toten. Es sind zwar meines Wissens solche Gräber wie „Backofen“ in der Niederlausitz nicht mehr zur wissenschaftlichen Untersuchung gekommen, doch müssen solche, vielleicht nur vereinzelt, einst gewesen sein nach den Berichten des Volkes, waren dann auch eher

der Zerstörung ausgesetzt. Das schliesst nicht aus, dass in der Überlieferung von den Erdhütten der Lutchen Nachrichten sich finden von alten Erdhütten früherer Bewohner der Lausitz. Dahin möchte ich die in der Muskauer Gegend gesehenen Lutchenlöcher rechnen. Sie können als Unterraum gedient haben für darüber errichtete Hütten, und von solchen alten Erdhütten ist da noch die Überlieferung lebendig<sup>1)</sup>. Schliesslich sind die Lutchenlöcher als Wohnungen der Erdgeister aufzufassen, denn die Erdgeister hausen in der Erde oder in Bergen.

Hierher gehört auch, dass die Lutchen gewohnt haben in dem unterirdischen Gange, der vom Kirchhof bei Spremberg hinabführt in die Stadt selbst. Wo in der Lausitz und in der Mark Brandenburg von unterirdischen Gängen in der Überlieferung des Volkes berichtet wird, kann es sich in den meisten Fällen nur um Rückerinnerungen des Volksgeistes handeln, nicht um wirklich vorhandene unterirdische Gänge. Allerdings muss diese Erinnerung einmal, sei es hier oder da, irgendwie von thatsächlichen Verhältnissen ausgegangen sein. In anderen Gegenden Deutschlands sind unterirdische Gänge verschiedener Art noch zu finden, so in Bayern, wo eine Anzahl derselben der ausgezeichnete bayrische Sagenforscher Panzer<sup>2)</sup> beschrieben hat. An diese unterirdischen Gänge von gewisser Art schliessen sich manche Verhältnisse an, die wohl geeignet sein dürften, auch Licht zu werfen auf manche der unterirdischen Gänge, die bloss noch in der Vorstellung unserer märkischen Bevölkerung leben. —

Drittens hat man die Lutchen aufzufassen als die Toten im besondern, nämlich als die Ahnen, die Voreltern des Hauses und der Familie, und als solche sind sie dann gleichzeitig die guten Geister, die Schutzgeister des Hauses und der Familie. Es darf wohl angenommen werden, dass ihnen in der Lausitz als solchen auch Verehrung gezollt und Opfer dargebracht wurden am Herde des Hauses. Dahin rechne ich, dass sie immer nur bei einer einzelnen Familie in jedem Dorfe verkehrten, und dass sie, wo sie in so innigem Verkehr mit einer Familie standen, ein Geschenk hinterliessen, nämlich ein Brötchen. Der Sinn dieses Brötchens würde aus der Überlieferung der Lausitz, soweit sie mir persönlich bekannt geworden ist aus serbisch-redenden Bezirken, nicht erklärlich sein. Indessen wissen wir aus dem übrigen Deutschland, dass in einer ganzen Anzahl alter, meist wohl altadliger Familien, Geschenke

<sup>1)</sup> Niederlausitzer Mittheilungen. Lübben. I. 1890. S. 73. „In der hiesigen Schleiser Sandgegend waren ehemals die alten Ansiedlungen Erdwohnungen. Die Wände wurden von Kiefernstangen über Kreuz gelegt, etwa ein Meter tief in die Erde hinein. Was oberhalb der Erde war, wurde mit Lehm und Sand bestrichen und die Wohnung war fertig.“ Bericht von Hantscho-Hano.

<sup>2)</sup> Panzer. Bayerische Sagen. München. I. 1848. II. 1855.

aufbewahrt wurden und noch aufbewahrt werden, gewissermassen als Talisman für das Glück und Wohlergehen des Hauses und der Familie, die dereinst übergeben wurden einem Ahnherrn oder einer Ahnfrau des Hauses als Geschenk für erwiesene Wohlthat von einem Berggeiste, einem Zwerge, und in wiederholten Fällen besteht dies eben, neben anderem, in einem Brötchen.

Viertens aber hat man die Lutchen aufzufassen als die Heiden. Das Volk selbst bezeichnet sie als die Heiden. Es sagt: sie waren keine christlichen Leute, sondern heidnische. Dann sind sie aber auch tatsächlich in diesem Sinne die Heiden, die in den alten vorgeschichtlichen Friedhöfen mit Brandgräbern geruht haben — und zum Teil noch ruhen —, und deren Gebeine, zumeist von den Sammlern, ohne Scheu und Achtung nun in alle Winde zerstreut worden sind. Wie die Lutchen die Kirchenglocken nicht hören mochten, so auch die Heiden, und wie die Lutchen vor den Kirchen zurückwichen, so wichen auch die Heiden vor dem vordringenden Christentum zurück und in diesem Sinne sind sie dann als die alten Slaven aufzufassen. Wie die Lutchen Vergang genommen haben vor den Brumbaki, so ist auch das Heidentum untergegangen vor dem Christentum, und wie die Lutchen scheu und zurückgezogen für sich gelebt haben, so wissen wir, haben auch die letzten Heiden so scheu und zurückgezogen für sich gelebt, die noch festhielten an ihrem alten Glauben, denn nicht immer gingen die Christen jener Zeit glimpflich mit den Heiden um. Liess doch der allerchristlichste König, Kaiser Karl der Grosse, 4500 Niedersachsen, seinen eignen deutschen Volksgenossen, darunter vielen Herren vom Adel, die Köpfe abschlagen, weil sie dem Glauben ihrer Väter treu blieben und seinen Glauben nicht annehmen wollten.

Die „Alten“ in der Niederlausitz, das heisst die alten Leute, die meine Quellen und meine Zeugen gewesen sind, wie solche alten Leute unter dem Namen *παλαιοι* Quellen gewesen sind für Geschichtschreiber der alten Griechen, auf deren Nachrichten über die alten Bevölkerungsverhältnisse Europas noch immer die neuere Wissenschaft sich stützt, diese Alten verstanden in gewissem Sinne unter „wilden Leuten“ die Heiden, und unter „wild“ heidnisch und sie nannten die Lutchen auch „wilde Leute“.

Noch heute stehen am Nordrande des Spreewalds sieben Rieseneichen. Die stärkste derselben, genannt Wudliks Thor, hat in Stammesrunde über der Erde, wie ich selbst gemessen, 27 Fuss Umfang, und in Brusthöhe an 26 Fuss. Noch vor 15 Jahren war im Volke die Überlieferung lebendig, dass die Lutchen ihren Gottesdienst abgehalten haben an der letzten dieser sieben Rieseneichen, die da steht am Wege nach dem Dorf Byhlegure. Dieser Bericht kann entweder unmittelbar in das Heidentum zurückgeführt werden oder aber in die Zeit vor der Refor-

mation, wo die römisch-katholische Kirche die allein herrschende in der Niederlausitz war, denn ich habe wiederholentlich gefunden, da ich selbst gesammelt habe im Volk und mir nicht Nachrichten zutragen lassen durch andere, dass die jetzigen oder vielmehr die damaligen evangelischen Christen der Niederlausitz, — denn die Alten, Kundigen, sind in der Zwischenzeit meist alle verstorben —, gewisse Sitten der römisch-katholischen Kirche für heidnische hielten und als heidnische erklärten, eben aus Unbekanntschaft mit den Gebräuchen der römisch-katholischen Kirche, von denen ihnen die Voreltern berichtet hatten als Gebräuchen der alten Zeit. Es ist ja noch heute die schöne Sitte in der römisch-katholischen Kirche, dass man unter Umständen an Bäumen sich Stätten der Gottesverehrung schafft in „Gottes freier Natur“. Es ist aber auch geschichtlich bekannt, dass die alten Slaven, namentlich aber die noch älteren Bewohner Deutschlands, die Germanen, an alten und ehrwürdigen Bäumen Stätten ihrer Gottesverehrung hatten, wie schon Tacitus<sup>1)</sup> von ihnen sagt, dass sie ihre Götter „nicht in Mauern einsperrten“, wie nämlich die griechischen und römischen Heiden es thaten.

Fünftens aber hat man die Lutschen aufzufassen als ein untergegangenes Volk oder als untergegangene Völker. Das Volk selbst bezeichnet sie als ein solches, nämlich als die Eingebornen vor diesen, d. h. vor der jetzigen wendischen Bevölkerung, und das waren die Germanen. Thatsächlich sind sie aber auch in diesem Sinne das untergegangene Volk oder die untergegangenen Völker, deren Tote in den vorgeschichtlichen Friedhöfen mit Brandgräbern (Feuerbestattung) ruhten und noch ruhen, und die uns in ihren Grabbeigaben Zeugnisse ihres häuslichen Fleisses hinterlassen haben, Denkmale, die ein Licht werfen auf die Kulturentwicklung jener grauen Vorzeit, von der uns kein Geschichtsbuch meldet. Diese Friedhöfe gehören aber zumeist, Jahrhunderte hindurch, den Germanen an, wie uns die Wissenschaft lehrt. Es sind deshalb in diesem Sinne die Lutschen die alten Germanen. Wo es sich aber um Brandgräber der Slaven oder anderer Volksangehörigen handelt oder handeln sollte, wären sie dann im entsprechenden Sinne zu betrachten. Doch ist von slavischen Brandgräbern in der Niederlausitz wenig bekannt.

Ich erwähnte bereits, dass man versucht hat, die Sprache der Lutschen zu verwerten, um danach das Volkstum derselben zu bestimmen. Man wollte in ihnen die alten Slaven erkennen. Dieser Schluss ist aber irrtümlich. Die jetzige slavisch sprechende, sogenannte wendische Bevölkerung der Niederlausitz, die offenbar zu einem Bruchteile aus alten Slaven besteht, und die in ihrer Überlieferung und in ihrer Anschauungsweise gewisse slavische Bestandteile aufzuweisen hat, und in ihrer Ge-

<sup>1)</sup> Germania. IX: ceterum nec cohibere parietibus deos.

samtheit, obwohl deutsche Volksbestandteile in ihr stecken, eine slavische Sprache spricht, nämlich das Lausitz-Serbische, wie denn die Wenden sich selbst Serben nennen, diese Bevölkerung berichtet von Alters: die Lutschen sprachen eine andere Sprache als die wendische. Folglich waren sie ein Volk vor den Wenden, und das waren die alten deutschen Bewohner, die Germanen, wie uns die Geschichte lehrt. Indessen solche Schlüsse sind hinfällig. Wenn sich zehn Bevölkerungen in der Niederlausitz gefolgt wären, so würde wahrscheinlich schon die zweite oder dritte von der ersten gedacht oder gefühlt haben, wie die jetzige von den Lutschen. Das alles schliesst nicht aus, dass in der Überlieferung von den Lutschen Nachrichten enthalten sind von verschiedenen Völkern oder auch von einer Urbevölkerung. Doch wissen wir von alle dem nichts. Die Überlieferung der Völker ist oft wunderbar; hatten doch die Finnen die Sage, dass die wandernden Vögel den Winter bei den Zwergen sind <sup>1)</sup>).

Es könnte ja wunderbar erscheinen, dass die Lutschen so vieles gewesen sein sollen, allein auch der Mensch der „modernen“ Gegenwart kann unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten aufgefasst und geschildert werden, je nach seinen Beziehungen und seiner verschiedenen Thätigkeit im Leben.

Sechstens aber hat man die Lutschen aufzufassen als das Volk unsrer Tage und zwar als den Teil des Volkes unsrer Tage, der sich zurückgesetzt fühlt von der einseitigen Abwirtschaft des modernen Weltgeistes. Dazu gehören alle diejenigen, die mehr zurückgezogen für sich, im innigen Verkehr mit der Natur ihr Leben führen, wie noch heute viele Landleute, die Bewohner einsamer Haide- und Moorgegenden, auch Schiffer und Fischer, die Bewohner grosser Wälder und die Leute im Gebirge, die alle mehr oder weniger noch die Denk- und Anschauungsweise weiterführen, die ihnen überkommen ist von den Vätern seit Jahrhunderten und vielleicht seit Jahrtausenden, deren Rechtbewusstsein vielfach in Widerspruch steht mit der Rechtsauffassung unsrer Rechtsgelehrten, Urteilen unsrer Gerichtshöfe und Bestimmungen unsrer Gesetzgebung, die in Treuen und in stiller Arbeit ihr Dasein verbringen, und die wir gewohnt sind als den „kleinen Mann“ zu bezeichnen und als die „kleinen Leute“, wie sie thatsächlich kleine Leute nur sind, und die in den Lutschen sich wiederfinden und in dem Schicksal der Lutschen ihr eignes Schicksal sehen, weil sie wissen, dass auch sie Vergang nehmen und dem Untergange geweiht sind vor dem Grossstadtum und den ihm entfliessenden Welt- und Lebensanschauungen.

<sup>1)</sup> Grimm. III. 135.